

Das Ende des Ofnet-Problems?

von Friedrich B. Naber, Bonn

Als im Jahre 1875 Oscar Fraas¹ zum ersten Male Untersuchungen in der Großen Ofnet-Höhle bei Holheim am Rande des Nördlinger Rieses begann, dürfte er kaum geahnt haben, daß er sich eines der wichtigsten steinzeitlichen Objekte in Bayern – 100 Jahre danach auch noch eines der umstrittensten – angenommen hatte. Freilich fand sich der Grund der langdauernden Diskussionen – die beiden in Deutschland zunächst unikatigen Gruben mit Kopfbestattungen² – erst 32 Jahre später (1908) bei erneuten und zugleich abschließenden Untersuchungen durch R. R. Schmidt³.

Die nach SW mit einem 4,5 m breiten Eingang geöffnete Höhle weist einen 12 m tiefen und 11 m breiten Innenraum auf. In diesem ließ O. Fraas zwei Jahre lang (1875/76) Ausgrabungen⁴ durchführen. Die Ergebnisse waren mengenmäßig beachtlich. Neben „in alter Zeit zerschmetterten Schädeln von 3 Individuen“⁵ und „270 Feuersteinmessern, darunter 150 sehr wohl erhaltene abgespaltene Stücke von bis zu 12 cm L“ war es vor allem eine reiche Fauna, welche Fraas seinem Ziele, die Gleichzeitigkeit von Mensch, Mammut und Hyäne zu beweisen⁶, damals noch ein echtes Anliegen, ein gutes Stück näher brachte.

Daß im faunistischen Fundmaterial das Pferd mit 64 % dominierte, gefolgt von der Hyäne (11 %) und dem Mammut (6,8 %), ist heute nur noch randlich bemerkenswert, da einerseits die Anteile durch Hyänenfraß sekundär stark verändert waren, andererseits das Sediment und die Funde nicht stratigraphisch gegliedert wurden. Und dies wäre sicherlich notwendig und auch möglich gewesen, denn immerhin konnte Fraas unter 80 cm „schwarzer Gartenerde“ ab 1 m Tiefe noch 1–1,5 m Sediment nachweisen. Somit ist auch die Zuweisung der Steingeräte zum „Typus der Madelaine“ nur ein Beweis dafür, wie schnell sich die in Frankreich gewonnenen Ergebnisse schon damals auf die Vorstellungen auch der ausländischen Forschung auswirkten⁷.

Über zwei weitere Ausgrabungen nach 1876 ist nur wenig bekannt geworden. Lediglich die Funde aus der Grabung des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben und Neuburg konnte R. R. Schmidt

¹ O. Fraas, Die Ofnet bei Utzmemmingen im Ries. Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 8, 1876, 57–60.

² Dieser Bezeichnung wird hier der Vorzug gegeben gegenüber der Bezeichnung Schädelbestattung, weil sich nach der Meinung aller Autoren zahlreiche Hinweise ergaben, daß bei der Bestattung durch die Weichteile des Kopfes die losen Knochenteile (Kiefer und Wirbel) noch im anatomischen Verband gehalten wurden.

³ R. R. Schmidt, Die vorgeschichtlichen Kulturen in der Ofnet. Berichte des naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben und Neuburg 38, 1908, 87–105. – Ders., Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet – Beitrag zur Palethnologie des Azilien-Tardenoisien. Mannus, Ergänzungsbd. 1, 1910, 56–63. – Ders., Die diluviale Vorzeit Deutschlands. Stuttgart 1912, 33 f.

H. Breuil, Le gisement quaternaire d'Ofnet (Bavière) et sa sépulture mésolithique. L'Anthropologie 20, 1909, 207–214.

⁴ „Sorgfältigst wurde der ganze Inhalt bis zum Dolomitgrund ausgehoben, auf Schiebkarren vor das Loch herausgeführt und am Lichte des Tages durchsucht, so daß der Inhalt durchaus vollständig vorliegt!“ (vgl. Anm. 1, 58).

⁵ R. R. Schmidt, a. a. O. 1912, 34.

⁶ Ders., a. a. O. 1912, 33.

⁷ La Madeleine – Grabungen ab 1863 durch Lartet und Christy; Publikation von beiden: Revue Archéologique 9, 1864, 252; Reliquiae Aquitanicae 1875, 206 ff.

1906 im Museum Augsburg nachweisen; die aus der Grabung des Pfarrers Schipps aus Neresheim gelangten teils in Privatsammlungen, teils nach Tübingen⁸.

Als R. R. Schmidt im Herbst 1907 zunächst mit erneuten Sondierungen begann, fand er nur noch an zwei Stellen vor der Ofnet ungestörte Ablagerungen: direkt unter dem Höhleneingang und auf der Terrasse vor der Höhle. Von diesen Stellen stammen seine Funde und Befunde. Sie wurden, als sie im Jahre 1912 in größerem Rahmen abschließend vorgelegt wurden⁹, zum Anstoß für die Diskussion und die unterschiedlichen Standpunkte. Entsprechend dem stratigraphischen Befund unter dem Höhleneingang:

Schicht IX	– 0,32 m	Mittelalter, Latène, Hallstatt
Schicht VIII	– 0,53 m	Neolithikum
Schicht VII	– 0,05 – 0,25 m	Azilien-Tardenoisien
Schicht VI	– 0,15 – 0,20 m	Spätmagdalénien
Schicht V	– 0,20 m	Frühsolutrén
Schicht IV	} – 0,20 m	Spätaurignacien
Schicht III		Frühaurignacien
Schicht II	– 0,65 m	Dolomitsand
Schicht I	–	anstehende Dolomitblöcke

betrafen die verschiedenen Auffassungen folgende 3 Hauptprobleme:

1. Die Gliederung des Aurignacien
2. Die Abfolge Aurignacien – Solutrén – Magdalénien
3. Die Abfolge Magdalénien – Azilien/Tardenoisien – Neolithikum und die zeitliche Stellung der Kopfbestattungen in dieser Abfolge.

Zu den beiden ersten Problemen haben bereits G. Riek¹⁰, L. Zotz¹¹ und G. Freund¹² sowie – zumindest teilweise in anderer Meinung – K. J. Narr¹³ ausführlich Stellung genommen. Es kann dem ohne eine völlige Neubearbeitung des gesamten heute noch vorhandenen Fundmaterials nichts hinzugefügt werden.

Lediglich für das dritte Problem, besonders die zeitliche Stellung der Kopfbestattungen innerhalb der Abfolge Magdalénien bis Neolithikum, hat sich durch die Entdeckung eines zweifelsfrei datierten mittelsteinzeitlichen Grabes im Unteren Altmühltal¹⁴ ein Anlaß zur Beschäftigung und durch den Versuch, das Schädelmaterial aus den Bestattungsgruben der Ofnet absolut-chronologisch zu fixieren¹⁵, ein neuer Gesichtspunkt ergeben, den vom vorgeschichtlichen Standpunkt nachzuprüfen, die Aufgabe der vorliegenden Studie sein muß.

Es ist sicherlich verdienstvoll, wenn den Ergebnissen von naturwissenschaftlichen Untersuchungen urgeschichtlicher Funde ein Vergleich der verschiedenartigen Auffassungen über die Art und die chronolo-

⁸ In folgenden Museen befinden sich heute Funde aus den Ofnet-Höhlen: München, Tübingen, Stuttgart, Augsburg, Schaffhausen, Reutlingen, Schwäbisch-Gmünd und Nördlingen, vgl.: W. Dehn, E. Sangmeister, Die Steinzeit im Ries. Material-Hefte zur Bayerischen Vorgeschichte 3, 1954, 13.

⁹ R. R. Schmidt, a. a. O. 1912.

¹⁰ G. Riek, Die Eiszeitjägerstation am Vogelherd im Lonetal. Leipzig 1934, 194 f. und 203.

¹¹ L. Zotz, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas. Stuttgart 1951, 159–161.

¹² G. Freund, Die Blattspitzen des Paläolithikums in Europa. Quartär-Bibliothek 2, Bonn 1952, 166–167.

¹³ K. J. Narr, Karten zur älteren Steinzeit Mitteleuropas. Archaeologia Geographica 1, 1951–52, 111 ff.

¹⁴ F. B. Naber, Ein mesolithisches Doppelgrab aus dem unteren Altmühltal (Landkreis Kelheim, Bayern) – Vorbericht. Neue paläolithische und mesolithische Ausgrabungen in der Bundesrepublik Deutschland, Tübingen 1973a, 67–70. – Ders., Die mittlere Steinzeit unter besonderer Berücksichtigung von Funden aus dem Altmühltal. Weltenburger Akademie, Arbeitsblätter der Historischen Arbeitsgemeinschaft 3, Weltenburg/Donau 1973b, 22–26 m. Abb. 7.

¹⁵ G. Glowatzki, R. Protsch, Das absolute Alter der Kopfbestattungen in der Großen Ofnet-Höhle bei Nördlingen im Ries. Homo 24, H. 1, 1973, 1–5.

gische Stellung derselben – von mehreren Seiten beleuchtet – vorangestellt wird. Bedenklich wird aber eine solche – anscheinend objektive – Verfahrensweise dann, wenn diese Gegenüberstellung einzelner, im wesentlichen durch einen ungenügenden Forschungsstand bestimmter Verbalien und subjektiver Ordnungssysteme in einem Maße zur Argumentation herangezogen wird, daß die objektivierenden methodischen Ansätze der Urgeschichtsforschung in Frage gestellt werden. In der Äußerung R. R. Schmidt's z. B. aus dem Jahre 1908¹⁶, die Funde aus der Großen Ofnet-Höhle in „die jüngste paläolithische Kulturstufe, das Azilien-Tardenoisien“ einordnen zu wollen, eine paläolithische Zuordnung zu sehen, ist in diesem Sinne unzulässig. Denn daß im kulturmorphologischen Rahmen die Jäger- und Sammlerkulturen des Mesolithikums die jüngste Paläolithische Kulturstufe darstellen, war schon seinerzeit ebenso unbestritten wie die chronologische Stellung des Azilien-Tardenoisien als dem Mesolithikum = Postglazial zugehörig aufgefaßt wurde¹⁷.

Nicht anders hat sich übrigens wenig später R. R. Schmidt selbst geäußert, indem er ausführte¹⁸: „Schon das faunistische Gepräge des Ofnet-Tardenoisien dient uns als Hinweis, daß wir am Ausgange der Diluvialzeit, an der Schwelle der heutigen geologischen Ära stehen und verlangt also eine relativ sehr frühe Ansetzung der Bestattungszeit im Tardenoisien.“

Und so kann auch nur die Äußerung von G. Freund¹⁹ verstanden werden, daß R. R. Schmidt sich für eine Zuweisung zum Azilien-Tardenoisien ausgesprochen habe, „und zwar im Sinne einer Zeitstellung in das ausgehende Paläolithikum“. Entsprechend darf ihre Schlußfolgerung, „daß im breiten zeitzonalen Übergang zwischen Alt- und Mittelsteinzeit, zwischen Spät- und Postglazial, sowohl die menschlichen Kulturreste, besonders die Silexindustrien, wie die Faunen- und Florenreste, einen durchaus gemischten und gerade in dieser Mischung dennoch natürlichen Charakter tragen“²⁰, auch nicht als ein Beweis für eine paläolithische Stellung gewertet werden, vielmehr nur als ein Versuch, die seinerzeitigen Schwierigkeiten bei der Einordnung der Funde zu erklären.

Diese Schwierigkeiten sind durch die Forschungen der letzten Jahre²¹ z. T. behoben, weil sich gezeigt hat, daß nicht ein breiter zeitzonaler Übergang, sondern eine relativ scharfe Grenze Alt- und Mittelsteinzeit, Spät- und Postglazial trennt.

Was nun im weiteren den anthropologischen Erstbearbeiter²² W. Scheidt²³ angeht, so kann dieser doch wohl ebensowenig wie Merckenschläger und Saller²⁴ maßgebend sein für chronologische Fragen, die aus dem anthropologischen Material eo ipso für sie gar nicht erschließbar waren, sondern allenfalls aus zweiter Hand – nach dem Ausgräber referiert werden konnten.

¹⁶ R. R. Schmidt, a. a. O. 1908.

¹⁷ Eine Zuordnung zum Paläolithikum hat auch zu jener Zeit nie zur Diskussion gestanden, allenfalls eine solche zum Neolithikum: C. Barrière, *Les civilisations tardenoisiennes en Europe occidentale*, Bordeaux, Paris 1956, 13–14. – Und auch die Bezeichnung Azilien-Tardenoisien wurde von H. Breuil nur gewählt, weil eine andere umfassende Bezeichnung für mikrolithische Industrien nicht zur Verfügung stand. H. Breuil, *Les subdivisions du Paléolithique supérieur et leur signification*. C. I. d'Anthropologie et Archéologie préhistorique, Genève 1912, 165 ff.

¹⁸ R. R. Schmidt, a. a. O. 1912, 40.

¹⁹ G. Freund, *Die Ältere und die Mittlere Steinzeit in Bayern*. Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 4, 1963, 116.

²⁰ Dies., a. a. O. 1963, 116.

²¹ F. B. Naber, *Die „Schräge Wand“ im Bärental, eine altholozäne Abrifundstelle im nördlichen Frankenjura*. Quartär 19, 1968, 289–313.

W. Tautz, *Neue Forschungen zur Chronologie von Spätpaläolithikum und Mesolithikum in Süddeutschland*. Neue paläolithische und mesolithische Ausgrabungen in der Bundesrepublik Deutschland, Tübingen 1973, 59–66.

²² Der Erstbearbeiter war nicht W. Scheidt sondern – wenn auch sehr summarisch – A. Schliz.

²³ W. Scheidt, *Die eiszeitlichen Schädelknochen aus der Großen Ofnet-Höhle und vom Kaufertsberg bei Nördlingen*. München 1923.

²⁴ F. Merckenschläger, K. Saller, *Ofnet, Wanderungen zu den Malen am Weg der deutschen Rasse*. Berlin 1934.

Aus diesen Überlegungen folgt, daß gegenüber R. R. Schmidt lediglich F. Birkner mit seiner Auffassung von der paläolithischen Einordnung der Kopfbestattungen überhaupt – weil er im Zusammenhang mit der Entdeckung einer einzelnen Kopfbestattung an einer Höhle am Kaufertsberg als erster eine Zugehörigkeit zum Magdalénien vertreten hat²⁵ – für die Argumentation gegen eine mesolithische Stellung dieser Fundgattung in Anspruch genommen werden kann. Seine Befunde und auch die Ergebnisse der dritten süddeutschen Fundstelle einer Kopfbestattung, der Stadelhöhle am Hohlestein im Lonetal²⁶, werden nachfolgend zunächst den Befunden an der Großen Ofnet-Höhle gegenübergestellt. Dabei wird sich ergeben, daß die von Th. Mollison²⁷ vertretene Theorie, die auch vor ihm schon beobachteten Schnittverletzungen – die zweifellos die Spuren der Abtrennung der Köpfe vom Körper darstellen – seien auf die hakende Verwendung von Steinbeilen zurückzuführen, nicht haltbar ist. Es ist gewiß richtig, daß man „dieser Präzisierung der Verletzungsursache“²⁸ und der aufgrund solcher Interpretation abgeleiteten Zugehörigkeit zum Neolithikum nicht folgen kann, da, selbst wenn die Verletzungen am Knochenmaterial als Hiebsspuren zu deuten wären, damit noch nicht die Verwendung von Steinbeilen zwangsläufig nahegelegt wird. Die kleinen und mikrolithischen Geräte des Paläo- und Mesolithikums bilden ja nur einen Ausschnitt aus der Technologie der steinzeitlichen Jäger – vorwiegend aus dem Bereich der Nahrungsbeschaffung und -zubereitung –, so daß für die anderen technologischen Bereiche durchaus – bei geringem Bedarf und daher fehlendem Impetus zur Gerätekanonisierung – auch die ad hoc-Verwendung natürlicher Steinkanten in der gleichen Effektivität und mit den gleichen Anwendungsspuren wie bei Steinbeilen postuliert werden darf.

In diesem Sinne hat sich auch R. Wetzel²⁹ geäußert, der zwar für die Hiebverletzungen mit einem scharf durchschlagenden Steinwerkzeug plädierte, mit Bestimmtheit aber die Verwendung geschliffener Steinwerkzeuge ablehnte.

Für die Große Ofnet-Höhle läßt sich die Frage, ob aufgrund stratigraphischer Befunde die Möglichkeit einer Datierung überhaupt besteht, durch die Analyse der Beschreibung der Schichten VI und VII bei R. R. Schmidt³⁰ am besten beantworten. Gegenüber der 53 cm mächtigen neolithischen Schicht VIII war die Schicht VII sehr dünn ausgebildet; sie maß im Mittel 5 cm, nur in den Gruben max. 25 cm. An diesen Stellen – den Gruben – durchstieß sie die gesamte liegende Schicht VI und reichte bis an die Oberkante von Schicht V (Bild 1).

Die Oberkante der Schicht VII senkte sich im mittleren Teil deutlich bis auf das Niveau ihrer Unterkante ab, zweifellos eine Folge des Zusammenbrechens der in den Gruben liegenden Schädel durch nachträgliche Begehung und Sedimentation während des Neolithikums und der Metallzeit, wohl nicht des Absturzes einer größeren Platte, die im Oberteil der Schicht IX, 70–80 cm höher als die Bestattungen, den Abschluß der Sedimentation im Laufe der Metallzeiten oder des Mittelalters kennzeichnete. In jedem Falle muß die Schicht VII ehemals ein geschlossenes, relativ horizontal liegendes schmales Band von ca. 5–8 cm gebildet haben, von dem aus, allenfalls in der Schlußphase ihrer Genese, eher früher, die Bestattungsgruben eingetieft wurden.

Selbst die knappen sedimentologischen Angaben des Ausgräbers machen deutlich, daß offenbar auch an Ort und Stelle die Unterschiede zwischen den Schichten VI und VII klar erkennbar waren. Obwohl

²⁵ F. Birkner, *Das Jungpaläolithikum in Bayern*. Der Bayerische Vorgeschichtsfreund 6, 1926, 13–16.

²⁶ zuerst: O. Völzing, *Die Grabungen 1937 am Hohlestein im Lonetal, Markung Asselfingen, Kr. Ulm. Fundberichte aus Schwaben*, N.F. 9, 1935–38, 1–7.

²⁷ Th. Mollison, *Zeichen gewaltsamer Verletzungen an den Ofnet-Schädeln*. Anthropologischer Anzeiger 13, 1936, 79–88.

²⁸ G. Glowatzki, R. Protsch, a.a.O. 1973, 1.

²⁹ R. Wetzel, *Die Bocksteinschmiede mit dem Bocksteinloch*. Stuttgart 1958, 124 f.

³⁰ R. R. Schmidt, a.a.O. 1912, 33 ff.

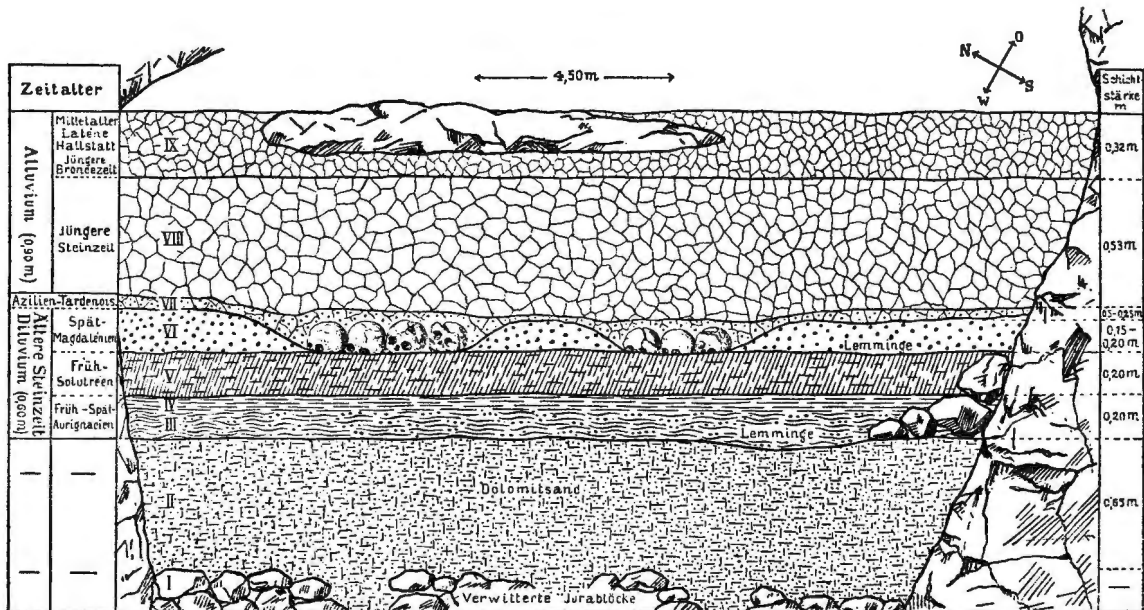


Bild 1. Große Ofnet – Querprofil unter dem Eingang.

alle Schichten im Liegenden durchgängig hellgelb gefärbt waren, konnte Schmidt feststellen, daß diejenigen von „Aurignacien und Solutrén“ sich nicht nur durch einen dunkleren Ton und eine stärkere Fossilisation der Fauna, sondern auch durch eine plastischere Konsistenz von dem feinkörnigen, trockenen und lehmärmeren Sediment der Schicht VI, die zudem an der Basis durch einen Nagerhorizont (mit Halsbandlemming) begrenzt war, unterschieden. In einem solchen hellen und feinkörnigen Sediment mußten natürlich alle späteren Eingriffe besonders gut sichtbar bleiben.

Bezüglich der Schicht VII sind über die Färbung und Konsistenz des zentralen Teiles keine genaueren Angaben gemacht. Lediglich die Feststellungen, daß sie sich deutlich abhob, daß sie auf der Terrasse eine hellgraugelbe Farbe annahm und nach etwa 6 m auskeilte, sowie die spätere Bemerkung, daß Funde etwa 3–4 m von den Schädelniederlagen entfernt noch in der rötlichbraunen Bestattungsschicht gelegen hätten³¹, legen nahe, daß sie erheblich dunkler gefärbt gewesen sein muß (vgl. auch die verschiedentlich publizierten Fotos der Bestattungsgruben) als das Liegende, allein im unmittelbaren Bereich der Gruben (1–2 m im Umkreis) durch die Rötelbeimengungen farblich stark verändert.

Das Geräteinventar der Schicht VI wird von R. R. Schmidt derart charakterisiert, daß es vorwiegend aus dünnen, prismatischen Klingen hergestellt sei, die sich deutlich von denen der tieferen Niveaus unterschieden. An Geräten werden typische Leitformen des Spätmagdalénien – Kratzer und Stichel, Rückenmesser und Rückenspitzen – genannt, so daß an der Zuordnung im größeren Rahmen kein Zweifel bestehen kann.

Neben den in Form und Anzahl genugsam beschriebenen Schädeln und den Beigaben an Hirschgarden und Schnecken sind für die Bestimmung der Schicht VII und der Bestattungsgruben besonders die Funde der lithischen Industrie von Bedeutung. R. R. Schmidt erwähnt, daß eine Anzahl von Artefakten unmittelbar bei oder zwischen den Schädeln gefunden worden sei, in der Mehrzahl atypische kleine Silexklingen. Nur dem Schädel 24 der großen Bestattung I und dem Schädel 1 der Bestattung II haftete

³¹ Ders., a. a. O. 1912, 38.

je ein geometrischer Mikrolith, ein Dreieck, an (Bild 2; 1 u. 2). Von außerhalb der Gruben, „aber noch aus der rötlichbraunen Bestattungsschicht“, stammt eine weitere Reihe von Geräten, darunter eine fein zugespitzte (perlretuschierte) Klinge (Bild 2; 3), ein Nukleus (Bild 2; 4) und zwei Knochenpfiemen mit abgeflachter Basis (Bild 2; 5 u. 6). Erwähnt sei schließlich noch die Faunenzusammensetzung: Hirsch, Elch, Schwein, Fjellfraß und Löwe, erstere Art jedoch nicht nur durch Knochen, sondern auch durch die über 200 durchbohrten Grandeln am besten repräsentiert.

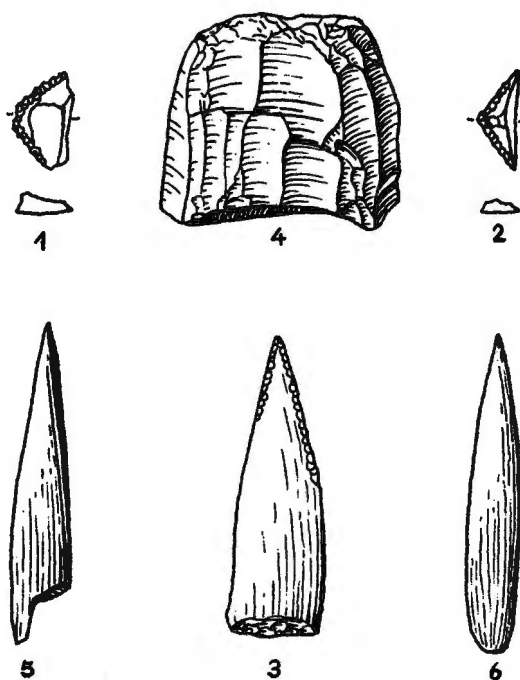


Bild 2. Funde aus den Bestattungsgruben (1, 2) und aus der Schicht VII (3–6) der Großen Ofnet.

Fassen wir alle Einzelangaben zusammen, so findet sich kein einziges Argument dafür, die Einordnung der Bestattungen in eine spätjungpaläolithische Kulturstufe zu rechtfertigen. Nicht nur die leider wenigen, aber dafür in um so eindeutigerer Zuordnung gefundenen Geräte, an deren Zugehörigkeit zum Mesolithikum nicht der geringste Zweifel bestehen kann, und die aufgrund der Analogie zu dem mesolithischen Grab aus Neuessing im Unteren Altmühltal³² entgegen der Meinung von R. R. Schmidt doch wohl Grabbeigaben sind, auch die Faunenzusammensetzung – absolutes Fehlen von Ren und Vorherrschaft von Hirsch – und die vermutbare Schichtgenese durch Auf- und Umarbeitung des liegenden Materials nach dem Ende der glazialen und vor dem Beginn einer andersartigen, wohl erst mit dem Atlantikum erneut einsetzenden Sedimentationsphase, erweisen eindeutig die postglaziale, altholozäne Datierung der gesamten Funde. Welcher Stufe des Mesolithikums sie angehören könnten, zeigen die beiden geometrischen Mikrolithen, der eine eine relativ breite, der andere eine etwas schmalere gleichschenklige Form, die, durchaus frühmesolithisch, irgendwo um die Grenze zwischen Praeboreal (wie z. B. die „Schräge

³² F. B. Naber, a. a. O. 1973a, 67–70.

Wand³³) und Boreal, etwa Tautes Beuronien A und B³⁴ entsprechend, einzuordnen sind, woraus sich die Erwartung eines C¹⁴-Alters von etwa 7000 B. C. (konventionell) ableiten läßt.

Der Fund eines einzelnen Schädels aus einem kleinen Abri vor der Hexenküche am Kaufertsberg bei Lierheim weist in seiner Zurichtung die gleichen Merkmale auf wie die Funde aus der Großen Ofnet-Höhle. Freilich ist seine kulturelle Zugehörigkeit viel schwieriger festzulegen als die der Ofnet. In seinen ersten Publikationen bezeichnete F. Birkner³⁵ diesen Schädel noch der „Mas d'Azil-Stufe“ zugehörig und stellte ihn auch in diesem Sinne an die Seite der Ofnet-Schädel. Erst im Jahre 1926³⁶ entschloß er sich dann, ihn einem ausgehenden Magdalénien zuzuschreiben, mit der Begründung, daß die „Mas d'Azil-Stufe“ östlich des Rheines nicht mehr vorkäme. Ferner führte er aus, daß der obere und untere Teil der paläolithischen Kulturschicht in der Weise verschieden sei, daß nach oben die Werkzeuge immer kleiner würden.

Leider ist ein Zusammenhang zwischen dem Inventar aus der oberen Zone und dem Schädel nur schwer herzustellen. Während nämlich die untere Zone – einheitlich gelb – sich über die ganze Länge des Steilabfalles vor der Hexenküche hinzog, aber nur im Westen unter einem kleinen Abri ein reiches Spätmagdalénien enthielt, wies die obere Schicht, von der aus die Bestattungsgrube etwa 30 cm in die gelbe untere Schicht eingeschnitten war, schon morphologisch 2 Fazies auf: eine graue Zone im Osten, eine gelbbraune Zone im Westen unter dem Abri. Der Schädel fand sich an der Ostgrenze der westlichen Fazies, leider ohne alle Beifunde. Dazu wies die Ost-Fazies der oberen Schicht Geräte möglicherweise bereits neolithischer Stellung, die West-Fazies dagegen über dem liegenden Spätmagdalénien die Industrie auf, die ursprünglich der Stufe von „Le Mas d'Azil“ zugeordnet worden war³⁷.

Auch in diesem Falle hängt letztendlich die Entscheidung, ob es sich bei den Funden der West-Fazies, obere Schicht, um ein einheitliches Inventar handelt oder um eine Vermischung, von der Neubearbeitung allen noch vorhandenen Materials ab, vorausgesetzt, es läßt sich noch vom Inventar der unteren Schicht trennen. Die Wahrscheinlichkeit einer Vermischung ist jedoch groß, wie das Vorkommen der Ost-Fazies zeigt und die von Birkner aus der West-Fazies abgebildeten Stücke. Zumindest die 1926, Taf. 2, Fig. 1–13, 15, 16 abgebildeten Stücke³⁸, vielleicht noch mehr, können ohne weiteres einem Mesolithikum sogar recht später Zeitstellung angehören. Sicher ist lediglich, daß der Schädel zu einer jungpaläolithischen Industrie ähnlich derjenigen aus der Ofnet-Höhle, Schicht VI, der liegenden Schicht vom Kaufertsberg und dem Material vom Hohlenstein bei Edernheim³⁹ nicht gehören kann. Wegen seiner isolierten Lage wäre aber auch durch den Nachweis eines Mesolithikums beliebiger Stufe eine Zusammengehörigkeit von Industrie und Kopfbestattung nicht schlüssig beweisbar, sondern nur aufgrund der Verhältnisse an der Großen Ofnet-Höhle wahrscheinlich zu machen, da eine lokale Überlappung von Bestattung und Siedlung mit zeitlich eingrenzenden Funden nicht gegeben ist.

Die dritte in diesem Zusammenhang zu besprechende Fundstelle Süddeutschlands – zugleich die zuletzt, 1937, entdeckte – ist der Stadel am Hohlenstein im Lonetal⁴⁰.

³³ Ders., a. a. O. 1968.

³⁴ W. Taute, a. a. O. 1973.

³⁵ F. Birkner, Untersuchung paläolithischer Wohnstätte im Ries im Jahre 1913. Jahrbuch des Historischen Vereins Nördlingen 3, 1914a, 29–35. Ders., Der paläolithische Mensch im Bayerischen Ries. Wiener Prähistorische Zeitschrift 1, 1914b, 15–21. – Ders., Der Eiszeitmensch in Bayern, Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns XIX, 1915, 105–134.

³⁶ Ders., a. a. O. 1926, 13–16.

³⁷ Ders., a. a. O. 1914a, b, 1915.

³⁸ Ders., a. a. O. 1915, Taf. XXXI und 1926, Taf. 2.

³⁹ K. J. Narr, Die Altsteinzeitfunde aus dem Hohlenstein bei Nördlingen. Bayerische Vorgeschichtsblätter 30, 1965, 1–9.

⁴⁰ O. Völzing, a. a. O. 1935–1938, 1–7.

Bei Beginn der Ausgrabungen waren noch Reste einer mittelalterlichen Mauer auf der ganzen Breite des Höhleneinganges erhalten, was für die stratigraphische Einordnung der Schädelkunde, zweifellos ebenfalls eine Kopfbestattung, Folgen hat. Völzing hat in seiner Erstpublikation folgende allgemeine Schichtenfolge in einem Längsprofil dargestellt (Bild 3):

- I schwarzer Humus
- II grauer Humus
- III gelbbrauner Lehm mit teils groben kantengerundeten Kalkbrocken, nach unten übergehend in einen rötlich-braunen Lehm
- IV rotbrauner Lehm mit „Neandertaler“-Kultur.

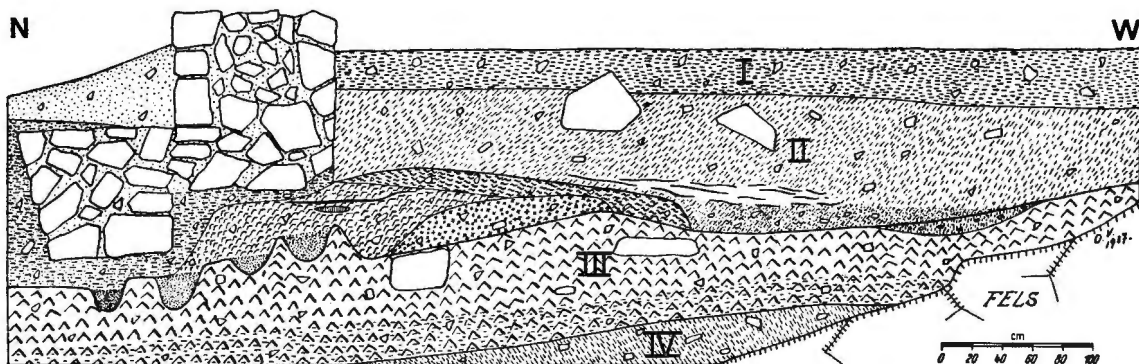


Bild 3. Längsprofil der Stadelhöhle am Hohlestein im Lonetal.

Im Eingangsteil war diese Abfolge durch die mittelalterliche Mauer weitgehend gestört, gerade an jener Stelle, die für die Beurteilung der Kopfbestattungen von besonderer Bedeutung gewesen wäre. Die schwarze Schicht I (metallzeitlich) war ebenso wie der obere Teil der (neolithischen) Schicht II durch die Mauer abgeschnitten, der erhaltene untere Teil der Schicht II sehr komplex aufgebaut. An der Schnittstelle des Längsprofils enthielt die Schicht II basal die durch eine Aschenschicht abgedeckte „Abfallgrube“, weiter nördlich, bis unter die Mauer reichend, den mehrfach gegliederten Aushub dieser Grube, der seinerseits einige Pfostenlöcher überdeckte, die Völzing einer „mindestens neolithischen“ Palisade zuordnete. In der Abfallgrube fanden sich die zerschlagenen Reste von mehr als 38 menschlichen Skeletten, vorwiegend von Kindern, die durch „eine auffallende Menge von Scherben und Feuersteinsplintern“ zweifelsfrei in das Neolithikum datiert werden.

Die im unteren Teil der Schicht II angetroffenen Objekte waren alle in die liegende Schicht III eingetieft, haben also deren alte Oberkante weitgehend zerstört, was bedeutet, daß zumindest im Längsprofil der gesamte, für eine Beurteilung von spätpaläolithischen und mesolithischen Funden so wichtige Teil der Stratigraphie nicht oder nur unzureichend vertreten war. Daß aber ein solcher Horizont vor der neolithischen Begehung durchaus vorhanden war, zeigt sich im West-Teil des Profils, unter der neolithischen Abfallgrube, wo ein kleiner Rest nachgewiesen werden konnte.

Wichtig ist die Feststellung, daß die geschilderten Verhältnisse nur für die Stelle des Längsprofils galten. Für die Kopfbestattung, von deren genauer Position nur zu entnehmen ist, daß sie zwar unter der Mauer lag, aber nicht im Längsprofil erfaßt war, galt eine andere Abfolge (Bild 4).

Unter den Resten der Mauer folgte zunächst relativ horizontal ein etwa 6 cm starkes graues Band, das wohl kaum der Schicht I im Inneren entspricht, vielmehr eher aufgearbeitetes und zur Fundamentierung

planiertes Material des gesamten Schichtenkomplexes I und II darstellte. Darunter schaltete sich nun vor der liegenden Schicht III ein max. 12 cm dickes Band gelben Lehmes „lößartig mit kleinen scharfkantigen Kalkbrocken“ ein, welches in seiner Konsistenz dem Sedimentrest unter dem West-Teil der neolithischen Grube entsprach. Von deren Oberkante war die Bestattungsgrube mit drei Schädeln – Mann, Frau und Kind, auf Steinplatten liegend und mit Röteln ausgestattet, der Frauenschädel mit Fischzähnen umlegt – bis tief in die Schicht III eingeschnitten. Das bedeutet, daß sie auf jeden Fall jünger als die über III liegende Zwischenschicht sein muß.

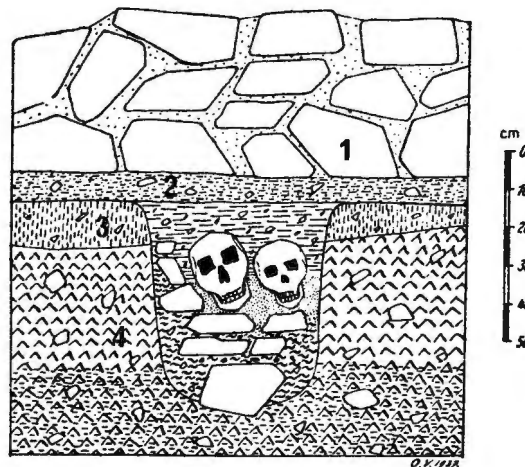


Bild 4. Querprofil durch die Schädelbestattung am Hohlestein im Lonetal. 1 = Mauer; 2 = Planierungsschicht; 3 = Zwischen-(Magdalénien-) Schicht; 4 = Schicht III.

Aufgrund – allerdings weniger – jungpaläolithischer Funde in dieser Zwischenschicht, die wohl dem Spätmagdalénien angehören, hat Völzing die stratigraphische Position der Kopfbestattung als dem Mesolithikum entsprechend interpretiert, nicht ohne die der Bestattung beigegebenen Zähne des Frauenfisches (*Leuciscus meidingeri* HECKEL) aufgrund gleichartiger Funde in der Falkensteinhöhle⁴¹ in diesem Sinne heranzuziehen. Die Erwägung einer Zugehörigkeit der Bestattung zum Neolithikum scheidet wohl durch die Unwahrscheinlichkeit der Existenz zweier verschiedenartiger kultischer Übungen an einer Stelle aus: pietätvolles Bestatten der Köpfe einerseits und brutales Zerschlagen aller körperlichen Reste andererseits in einem Maße, daß bezüglich der Abfallgrube an der Basis der neolithischen Schicht eine Deutung als Reste anthropophagen Verhaltens, das ja seinerseits durchaus nicht des kultischen Hintergrundes entbehrt, sehr wohl angebracht ist. In diesem Sinne ist auch die Äußerung Wetzels gravierend⁴², der die Verwendung von neolithischen Steinbeilen als Ursachen für die Schädelverletzungen ablehnt.

Die Analyse der Berichte über die drei in Süddeutschland bis heute angetroffenen Fundstellen mit Kopfbestattungen hat unserer Meinung nach ganz eindeutig ergeben, daß von einer Zugehörigkeit zu einem Jungpaläolithikum von Magdalénien-Charakter an keiner Stelle schlüssig die Rede sein kann. Dies

⁴¹ E. Peters, Das Mesolithikum der oberen Donau. *Germania* 18, 1934, 87 f.

M. Rauther, Fischreste aus der mesolithischen Kulturschicht der Falkensteinhöhle an der oberen Donau. *Jahresheft des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg* 91, 1935, 121 ff.

⁴² R. Wetzels, a. a. O. 124 f.

gilt in besonderem Maße für die Bestattungen der Großen Ofnet-Höhle, für die eine Zugehörigkeit zum Frühmesolithikum etwa des Präboreals, allenfalls des frühen Boreals als sicher angesehen werden kann. Weniger sicher ist demgegenüber der Einzelfund aus dem Abri unter der Hexenküche am Kaufertsberg und die Bestattung aus dem Stadel am Hohlestein im Lonetal einzuordnen. Stimmt die Annahme, daß die liegende Schicht vom Kaufertsberg ebenso wie die Schicht VI von der Großen Ofnet-Höhle einem Horizont entspricht, wie er vom Hohlenstein bei Edernheim vorgelegt und etwa dem Magdalénien VI der französischen Gliederung gleichgesetzt wurde⁴³, so dürfte die hangende Schicht des Kaufertsberges, von der zumindest feststeht, daß von ihr aus die Bestattungsgrube in die liegende Schicht eingetieft wurde, kaum noch glazial, sondern postglazial, mithin, wie die bei Birkner abgebildeten Funde andeuten, mesolithisch sein. Dies gälte um so mehr, wenn man sich die von Narr vertretene Meinung zu eigen machte, daß das späte Jungpaläolithikum in Süddeutschland länger als andernorts gedauert habe⁴⁴. Aber auch wenn man den Vorschlägen Tautes⁴⁵ folgend nach dem Ende des Jungpaläolithikums *sensu stricto* um 10.000 B. C. – des Magdaléniens – noch ein Spätpaläolithikum, wie es am Zigeunerfels bei Sigmaringen, Schichten F–D stratigraphisch festgelegt ist⁴⁶, einschaltet, und vor allem, wenn die von Taute vertretene Ansicht, dieses Spätpaläolithikum sei mit dem Epipaläolithikum identisch, richtig wäre, was sich jedoch bis heute nur in sehr begrenzten, in der Magdalénien-Tradition stehenden Gebieten stratigraphisch nachweisen ließ, während in anderen, möglicherweise in einer Gravettien-Tradition stehenden Gebieten am Nordrande der Alb⁴⁷ dafür bis heute jeglicher stratigraphische Beweis fehlt, auch in diesem Falle wären die einem solchen Rahmen zugehörigen Inventare so spezifisch ausgebildet, daß eine Zuordnung der oberen Schicht des Kaufertsberges ausscheiden muß.

Bezüglich der Bestattung im Stadel geht aus dem Profil Völzings ganz eindeutig hervor, daß die Schädelgrube die ein Magdalénien führende lößhaltige Schicht durchschneidet. Diese Schicht dürfte mit der im Längsprofil nur in einem kleinen Rest, aber sonst in der Höhle sehr wohl ausgebildeten Magdalénien-Schicht identisch sein. Aus der Überschneidung geht hervor, daß die Grube eindeutig jünger ist als diese Magdalénien-Schicht. Der zeitliche Abstand dürfte sich durch die beigegebenen Fischzähne und ihre analogen mesolithischen Funde in der Falkensteinhöhle kaum beweisend, aber immerhin wahrscheinlich ergeben, nachdem eine gar neolithische Einordnung doch zurückzuweisen ist.

Der von G. Freund⁴⁸ ausgeführte Gesichtspunkt, „daß es unwahrscheinlich wäre, daß drei so ähnlichen Kult bezeugende und so dicht beieinanderliegende Befunde wie die aus der Großen Ofnet, dem Kaufertsberg und dem Stadel nicht dem gleichen Kultur- und Zeitbereich angehören sollten“, kann demnach, ausgehend von der Großen Ofnet-Höhle, nur bestätigt werden. Der gemeinsame Kultur- und Zeitbereich ist jedoch nicht das ausgehende Jungpaläolithikum, sondern mit Sicherheit das Mesolithikum.

Den Ergebnissen der Analyse der archäologischen Befunde muß nun das Ergebnis der naturwissenschaftlichen Untersuchungen gegenübergestellt werden, welches im Jahre 1973 ermittelt wurde⁴⁹. Danach ergaben sich aufgrund zwei verschiedener Methoden zwei einander anscheinend bestätigende Daten:

13 000 ± 100

und 13 000 vor der Gegenwart.

⁴³ K. J. Narr, a. a. O. 1965, 8.

⁴⁴ Ders., a. a. O. 1965, 7.

⁴⁵ W. Taute, a. a. O. 1973, 59–66.

⁴⁶ W. Taute, Die spätpaläolithisch-frühmesolithische Schichtenfolge im Zigeunerfels bei Sigmaringen, Vorbericht. Archäologische Informationen, Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte 1, 1972, 29–40.

⁴⁷ F. B. Naber, Untersuchungen an Industrien postglazialer Jägerkulturen. Epipaläolithikum und Mesolithikum in Mittel- und Oberfranken. Bayerische Vorgeschichtsblätter 35, 1970, 1–68.

⁴⁸ G. Freund, a. a. O. 1963, 118.

⁴⁹ G. Glowatzki, R. Protsch, a. a. O. 1973, 1–6.

C-14 B.C.	Ofnet Daten	Geologische Gliederung	Perioden	S T U F E N		
				Frankreich	Südwestdtschld.	Rheinland
6000	◆ archäol.	Boreal	Früh- meso- lithikum		J Ä G E R H O H L E S E ¹⁵	8
7000		Prä- boreal				
8000		Jüngere Dryaszeit	Spät- paläo- lithikum	Teyjat- Spitzen ?	U N E R F E L S	D 15
9000		Alleröd		Azilien		
10000		Ältere Dryaszeit	Jung- paläo- lithikum	Magd. VI ₂	G J	Lahntal Andernach
11000	◇ C-14	Bölling		Magd. VI ₁		
12000				Magd. V		Gönnersdorf
				Magd. IV		Oberkassel ?

Bild 5. Verhältnis der Ofnet-Daten zur Chronologie des Spätpaläolithikums und Mesolithikums.

Das erste Datum wurde mit Hilfe der Collagen-Extraktions-Methode, das zweite mit dem Aminosäuren-Verfahren im C¹⁴-Laboratorium der University of California, Los Angeles (UCLA 1783) ermittelt. Die Verfahrensweise für die Collagen-Methode und die Datierung ist von den Autoren eingehend beschrieben worden, für die Aminosäuren-Methode wird auf die Publikation von J. L. Bada⁵⁰ verwiesen.

Für eine Gegenüberstellung mit der bis heute ermittelten Chronologie des Spät- und Postglazials und seiner Kulturen ist es notwendig, die genannten Daten auf einen B. C.-Wert umzurechnen, was selbst bei großzügigster Umrechnung einen Wert von

um 11 000 ± 100 B. C. ergibt.

Zieht man zum Vergleich die Gliederung des Spätglazials aufgrund der bis heute bekannten C¹⁴-Daten heran, wie sie Bosinski und Hahn erst 1973 vorgeschlagen haben⁵¹, sowie die Gliederung des Spät- und Postglazials nach Taute⁵², gleichfalls aus dem Jahre 1973 (Bild 5), so entsprechen die C¹⁴-Daten von der Großen Ofnet-Höhle ohne Berücksichtigung der Toleranz etwa dem Beginn der älteren Dryaszeit, mit hin etwa der Grenze zwischen dem Magdalénien V und VI₁ der französischen Gliederung, bei Berücksichtigung der Toleranz könnten sie aber durchaus auch noch dem Bölling (etwa Magdalénien V) zugeordnet werden. Dies wiederum hätte zur Folge, daß dieser Bestattungshorizont mit Fundstellen wie die Brillenhöhle IV oder der Martinsberg bei Andernach etwa zeitgleich wäre, auch eine Fundstelle wie Gönnersdorf wäre als Parallele in Erwägung zu ziehen. Dieser Zeitgleichheit kann aber nach den archäologischen Befunden, wie oben dargelegt, in keiner Weise zugestimmt werden. Auch dem Einwand, daß der gesamte jung- und spätpaläolithische Kulturbesitz durch eine zunehmende Tendenz zur Mikrolithisierung

⁵⁰ J. L. Bada, The Dating of fossil Bones Using the Racemization of Isoleucine. Earth Planet Science Letters 15, 1972, 223-231.

⁵¹ G. Bosinski, J. Hahn, Der Magdalénien-Fundplatz Andernach (Martinsberg). Rheinische Ausgrabungen 11, Bonn 1973, 227.

⁵² W. Taute, a. a. O. 1973.

gekennzeichnet sei, daß also geometrische Mikrolithen durchaus bereits im Jungpaläolithikum vorhanden sein können und sind, darf in diesem Rahmen keine Beweiskraft zugesprochen werden, da so typisch frühmesolithische Artefakte wie die von der Großen Ofnet nicht im spätglazialen Rahmen auftreten, ja, wie die Funde vom Zigeunerfels⁵³ zeigen, nicht einmal im frühesten präborealen Mesolithikum, sondern erst in dessen oberem Teil zu Bedeutung und Häufigkeit gelangen.

Das eingehende Studium der aus den archäologischen Untersuchungen hervorgegangenen Fakten bestätigt also den aus den beiden C¹⁴-Daten gezogenen Schluß „daß die Schädel der Großen Ofnet-Höhle aus dem ausgehenden Paläolithikum (Magdalénien) stammen“⁵⁴ in gar keiner Weise. Der „Problematik schichtenkundlicher Datierungsversuche und solcher aus kulturhistorischen Überlegungen und ethnologischen Erfahrungen“ ist sich die Vorgeschichtsforschung sehr wohl bewußt. Das Verlangen aber, diese Problematik im vorliegenden Falle bei relativ eindeutigen Befunden und den gegebenen problematischen Grundlagen der C¹⁴-Analyse zur Basis einer Korrektur der zeitlichen Einordnung der süddeutschen Kopfbestattungen zu machen, muß eindeutig abgelehnt werden. Schon gar muß die Forderung zurückgewiesen werden, die schichtenkundliche Einteilung der Steinzeit im Übergang vom Paläolithikum zum Neolithikum neu zu überdenken und den Begriff Mesolithikum durch Endpaläolithikum und Protoneolithikum zu ersetzen⁵⁵. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, daß im weitesten kulturmorphologischen Sinne Paläo- und Mesolithikum zusammengehören. Gerade die neuesten Forschungen aber erweisen, daß sich, nahezu zusammenfallend mit der Grenze zwischen Pleistozän und Holozän im Mesolithikum eine so deutliche, technologisch bestimmte Veränderung in der Artefaktmorphologie ergibt, daß sogar Zweifel angebracht sind, ob diese neue Technologie überhaupt in den Mikrolithisierungstendenzen des Jungpaläolithikums verwurzelt ist, und die Frage entsteht, ob sie nicht, bedingt durch die grundsätzlichen Veränderungen des Biotops und der daraus folgenden Veränderungen der allgemeinen Lebensweise, als völlig neu und eigenständig entwickelt anzusehen ist. In diesem Sinne ist die Beibehaltung der Bezeichnung Mesolithikum nicht nur berechtigt, sondern geradezu eine Notwendigkeit, auch im Hinblick darauf, daß dieser Zeitabschnitt eben nicht die soziologischen Voraussetzungen erfüllt, die heute als Definitionsgrundlage für den Beginn des Neolithikums herangezogen werden.

⁵³ W. Taute, a. a. O. 1972.

⁵⁴ G. Glowatzki, R. Protsch, a. a. O. 1973, 4.

⁵⁵ Dies., a. a. O. 1973, 5.